

Ist Gleichheit Glück?

In ihrem bemerkenswerten Buch „Gleichheit ist Glück“ (2009) können Richard Wilkinson und Kate Picket nachweisen, dass eine Reihe von gesundheitlichen und sozialen Problemen sehr eng mit der Verteilung des Einkommens in einer Gesellschaft zusammenhängt. Also sei es für das „größte Glück der größten Zahl“ (Bentham) erstrebenswert, das Einkommen von oben nach unten umzuverteilen.

Ist es nun aber wirklich so, dass mehr Gleichheit automatisch Glück bedeutet:

- Wie wichtig ist eigentlich das individuelle Einkommen (und die Verteilung eben dieses Einkommens) für das individuelle Glück?
- Wären alle Menschen glücklich(er), wenn wir – nach wie vor - den Großteil unserer Lebenszeit mit fremdbestimmter Arbeit verbringen, aber der Gini-Koeffizient gegen Null geht?
- Sind nicht – neben der Distribution - auch die Form und der Umfang der Produktion für das Glück der Menschen verantwortlich? (vgl. Postone 2003)

Was sind nun denn eigentlich die Quellen des Glücks bzw. für ein „gutes Leben“?

Darüber hat bereits der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588-1679) nachgedacht. Hobbes (1651/1657) beschreibt in seinem Hauptwerk „Leviathan“ die Unruhe der neuen Zeit, die geprägt ist von den Entdeckungen der neuen Welt und der sich entfaltenden kapitalistischen Wirtschaftsform: Das Glück des Erdenlebens bestehe nun nicht mehr in einer „*ungestörten Seelenruhe*“, wie es noch die „*älteren Sittenlehrer*“ behauptet hätten. (S. 90) Hobbes definiert die moderne Glückseligkeit neu: „*Glückseligkeit schließt in sich einen beständigen Fortgang von einem Wunsch zum anderen, wobei die Erreichung des ersteren immer dem folgenden den Weg bahnen muss.*“ (S. 90) Es reicht aber laut Hobbes nicht, dass die Wünsche im „Hier und Jetzt“ erfüllt werden, weil es „*bei den Wünschen der Menschen nicht darauf ankommen darf, dass sie das, was sie wünschen, etwa nur einmal und gleichsam für einen Augenblick genießen, sondern dass vielmehr der Genuss auch für die Zukunft sichergestellt werde.*“ (S. 90) Die Menschen streben ein ganzes Leben lang nach immer mehr größerer Macht, „*weil sie die gegenwärtige Macht und die Mittel, glücklich zu leben, zu verlieren fürchten.*“ (S. 91)

Es gibt – nach Hobbes - jedenfalls zwei unterschiedliche Wege zum Glück

1. Das Glück der „inneren Seelenruhe“: Glück und Zufriedenheit erwächst dann aus dem Inneren des Menschen: Beispielsweise hat Aristoteles die „wahre Glückseligkeit“ in der der Muße verortet.
2. Das Glück des „beständigen Fortgangs von einem Wunsch zum anderen“. Das menschliche Glück ist dann laut Hobbes von äußeren Faktoren wie Reichtum, Ruhm und Ehre abhängig. Wenn wir unsere Welt so konstruieren, dass unser Glück von Außen abhängt, dann bedeutet das in der Folge, dass wir uns als KonkurrentInnen wahrnehmen *müssen*. Wir rivalisieren dann um knappe Güter. Was ich habe, hat der andere nicht. Und was andere haben, habe ich nicht.

Hobbes sah den Menschen als abstrakten Einzelnen, der um seine individuelle Selbsterhaltung kämpft. (Kurz 2002: 18f)

Meines Erachtens hat Hobbes nichts anderes getan, als die Logik der beginnenden kapitalistischen Entwicklung, die eine ständige Vermehrung von Geld und Wert

verlangt, auf den Menschen zu übertragen. Sowie aus Geld Ware wird, um sich dann in immer mehr Geld zu vermehren (dargestellt in der Formel: G-W-G´), wollen nun offensichtlich (?) auch die Menschen immer mehr Waren, um sie sich einzuverleiben und so glücklicher zu werden. In späterer Zeit wird dann das Bild des Menschen mit unendlichen Bedürfnissen entwickelt. Komprimiert wird das dann in der Konstruktion des „homo oeconomicus“.

Die Macht der Bedürfnisse

Für uns moderne ZeitgenossInnen erscheint die Existenz von menschlichen Bedürfnissen als eine anthropologische Grundkonstante: Die Menschen haben Bedürfnisse, die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse sind aber knapp. Der gesamte ökonomische Bereich dient dazu, möglichst viele Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse zur Verfügung zu stellen. Je erfolgreicher die Ökonomie organisiert ist, umso besser für alle Beteiligten.

Nun ist aber freilich das Bild des Menschen als eines „belieferungsbedürftigen Mängelwesens“ (© Ivan Illich, zitiert aus: Gronemeyer 2002: 27) eine Konstruktion: In ihrem Buch „Die Macht der Bedürfnisse“ versucht Marianne Gronemeyer nachzuweisen, dass Bedürfnisse an sich konstruiert sind. Sie verweigert die gängige Einteilung in wahre und falsche Bedürfnisse, wie sie beispielsweise Marcuse (2004: 26) vornimmt und behauptet, dass Bedürfnisse an sich gemacht werden: Eine gesellschaftliche Macht könne „die äußeren Verhältnisse so arrangieren, dass darauf mit der Entwicklung, fast bin ich versucht zu sagen, mit der *Bereitstellung* von Bedürfnissen – sogar zwingend – geantwortet wird.“ (Gronemeyer 2002: 37)

Anders ausgedrückt: Der Mensch ist nicht „von Natur (?) aus“ ein mit unendlichen Bedürfnissen ausgestatteter „homo oeconomicus“, aber er soll einer sein, damit er den Erfordernissen der Kapitalverwertung genüge tut. Der „homo oeconomicus“ ist keine Ist-Beschreibung, sondern eine Soll-Beschreibung.

Also soll im Paper noch weiter der Frage nachgegangen werden:

- Welche Impulse haben dazu geführt, dass mit der Neuzeit das Glück nicht mehr im „Innen“, sondern nur noch im „Außen“ gesucht wird?
- Was ist wirklich nötig, um ein gutes Leben zu leben?
- Wenn auch das „wahre Glück“ nur in der „Seelenruhe“ zu finden ist: Warum ist es für ein gutes Leben – aus individueller Perspektive – dennoch nicht (völlig) egal, wie die Einkommen verteilt sind?

Literatur:

- Gronemeyer Marianne (2002): Die Macht der Bedürfnisse. Überfluss und Knappheit, Darmstadt
- Hobbes Thomas (1970/1651): Leviathan, Stuttgart
- Kurz Robert (2002): Schwarzbuch Kapitalismus, München
- Marcuse Herbert (2004/1964): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, München
- Postone Moishe (2003): Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg
- Wilkinson Richard, Pickett Kate (2009): Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Berlin

Markus Pühringer – markus.puehringer@gruene.at – www.markuspuehringer.at